

Die Entwicklung des Weltverständnisses der katholischen Theologie aus wissenssoziologischer Sicht

Referat aufgrund eines Artikels von Norbert Greinacher¹

Inhalt

1. Das Verhältnis Jesu zur Welt	1
2. Die Tendenz des Weltverständnisses im Neuen Testament.....	1
3. Der Beginn des Wandels am Ende des Mittelalters	2
4. Tendenzen des Weltverständnisses der Kirche im 19. und 20. Jahrhundert	3
5. Eigene Gedanken zum Thema.....	3

1. Das Verhältnis Jesu zur Welt

Jesus übernahm die Welt im Ganzen so, wie sie war, er floh sie nicht, sondern begegnete ihr unbefangen, natürlich, ja fast etwas naiv. Er sah sich nicht als Eigenwert an sich, also als ein Mensch, der sich selbst behaupten wollte und um Erfolge kämpfte („Tod“), sondern betrachtete als Wert lediglich seinen Auftrag vom Vater und sein Handeln („Folget mir nach!“). Da dieses im Widerspruch zur dogmatisch-legalistischen pharisäischen Strömung stand, stand sein Leben notwendigerweise im Widerspruch zu dieser pharisäischen Lehre. Das Verhältnis Jesu zur Welt ist damit gekennzeichnet als grundsätzliche und vollständige Bejahung der Welt als solche, zugleich als Distanzierung von gewissen, von Menschen geschaffenen, wirklichkeits- und weltfremden Dogmatismen.

2. Die Tendenz des Weltverständnisses im Neuen Testament

Als von Gott geschaffen, ist die Welt notwendigerweise „gut“. In der Bibel erscheint „die Welt“ jedoch zuweilen als eine, die „schlecht“ sei, etwa weil sie das Heilsangebot Jesu weitgehend ignoriere und damit in „Sündhaftigkeit“ verharre. Dies wird für die Apostel besonders deutlich angesichts der gewaltsamen Ermordung von Jesus und seinem (damit vermeintlichen) „Scheitern“ als das Volk Israel erlösenden Messias.

Seit den ersten Christenverfolgungen (→ Paulus) kommt es darum im Empfinden der ersten Christen zum offenen Widerstreit zwischen „der Welt“ und der Gemeinde Jesu.

Damit kommt es bereits zu einem Widerspruch zum Verhältnis Jesu zur Welt, der die Welt nicht als „böse“, sondern lediglich als „zu erlösende“ angesehen hatte. Hätte er sie als „böse“ angesehen, so hätte er sicherlich nicht mit den Zöllnern gespeist, die ja als Vertreter des Heidentums und der Korruption angesehen wurden. Dann hätte er auch nicht „sterben“ dürfen.

Die Naherwartung der Erlösung der Welt gleichsam „von oben“, also ohne Zutun der Apostel, lässt deren Aktivität zurückgehen und die Welt als solche verlassen: Sie ziehen sich in eine Gemeinde zurück, die sich selbst als weitgehend erlöst ansieht. Da das Gericht über „die Welt“, und - laut Jesus - nicht expressis verbis auch über die Apostel kommen wird, verstärkt sich der Ablehnungscharakter der Gemeinde der Welt gegenüber.

¹ Norbert Greinacher: Das Weltverständnis der katholischen Theologie in wissenssoziologischer Sicht. In: Dialog – internationale Zeitschrift, Herder, Freiburg. 1969 Heft 2, S. 113-126. Das Referat hielt ich 1969 als Schüler im Religionsunterricht.

Die Tendenz der Distanziertheit zur Welt wurde in der nachapostolischen Zeit bis hin zum 4. Jahrhundert stärker. Sie wird besonders betont durch den Gegensatz, in dem sich die Christen zur Gesellschaft mit ihrem Kaiserkult und der Ablehnung der christlichen Lehre befinden. Die damalige Gesellschaft fiel der Degeneration anheim: Unter Kaiser Claudius wurden 159 Tage des Jahres zu öffentlichen Feiertagen erklärt; an 93 Tagen des Jahres fanden öffentliche Wettspiele auf öffentliche Kosten statt!

Derartig negative Erfahrungen begünstigten die Weltflucht. Zusätzlich wurden die Christen darin bestärkt durch Gruppierungen wie die Stoiker, die ebenfalls „die Welt“ als degeneriert ablehnten und ihr Glück in der Entsagung und geistigen Durchdringung (Mystik) suchten.

Im Mittelalter, als die Bedrohung der Christen wegfiel, weil das Christentum Staatsreligion geworden war, blieb die Weltfeindschaft weiter bestehen. Sie verstärkte sich sogar. Der militante Feind war nicht mehr da, es blieb jedoch die stoische Haltung. Die Ehe wurde zur Sünde erklärt. Als der höchste Stand galt der der „Enthaltsamkeit von der Welt“. Von der Kirche wurde verfochten, nur die monasterische (klösterliche) Lebensweise sei dem Menschen angemessen und würdig. Es war nämlich inzwischen schon zu einem Dogma geworden, dass „die Welt“ schlecht war – also eine Erfahrung war Dogma geworden. In Vergessenheit war geraten, dass ein anderes Dogma existierte: Die von Gott geschaffene Welt kann nur „gut“ sein. Doch dazu gab es damals wenig sinnlich Erfahrbares.

Mit der Akzeptanz der christlichen Religion als Staatsreligion entstand für die Christen ein Leerraum, der nun mit der christlichen Auffassung gefüllt werden konnte: Man verkirchlichte, so viel sich verkirchlichen ließ und sog auf, was sich aufsaugen ließ. Die vordem feindliche, heidnische, widerstrebende Welt wurde nun verchristlicht, da sie sich nicht mehr dagegen sträubte.

Der Sieg über alles Welttragende (Kaisertum, Kunst, Natur, Staat, Gesellschaft, Wissenschaft) erschien damit errungen. Alles was nicht durchgeistigt (wie der Leib, Fleisch) werden konnte oder sich nicht unter die Fittiche der Kirche bringen ließ, weil es nicht gefügig zu machen war, wurde dämonisiert: als teuflisch, verwerflich und böse angesehen.

In dieser Periode erschien die Kirche als solche als das „absolut Gute“, was sie lehrte als das „absolut Wahre“ – und dies auf Grund ihrer eigenen Ideologie von der Weltfremdheit und „Abgeschiedenheit vom Bösen“. Die Kirche war „die Welt minus das Böse“. Es sah so aus, als ob die Kirche in erster Linie auf Grund ihrer Vergeistigung und Vertheoretisierung „gut“ war und nicht so sehr, weil sie Nachfolgerin Jesu war.

3. Der Beginn des Wandels am Ende des Mittelalters

Seit Thomas von Aquin *im Menschen* eine gewisse Autonomie und einen gewissen Wert in sich selbst gegründeter Wirklichkeit gefunden hatte und auch außerhalb der Kirche Gutes entdecken konnte, wandelte sich allmählich die katholische Beziehung zur Welt. Zusätzlich zerbricht die konstantinische Einheit von Kirche und Staat, als Gregor VII. dem Kaiser Verfügungsrechte in der Kirche bestreitet. Damit wurde der spätere Säkularisierungsprozess eingeleitet: Die sich daraus im Laufe der Jahrhunderte bis 1800 entwickelnde, auf gesellschaftlichen Vorgängen beruhende, Trennung führt 1858 zu der theologischen Erkenntnis, dass Kirche und Staat zwei getrennte und dabei durchaus gleichwertige Bereiche sind.

4. Tendenzen des Weltverständnisses der Kirche im 19. und 20. Jahrhundert

Gesellschaftlichen Vorgänge (Französische Revolution, Enteignung der Kirche) drängen die Kirche in der Neuzeit immer mehr zurück, was ihren Einfluss und ihre Macht im weltlichen Bereich angeht. Das Gleichgewicht verschiebt sich damit immer mehr zu Gunsten des Staates und der gesellschaftlichen Vorgänge.

Nach dem Machtverlust der Kirche kommt es im Zeitalter der Technisierung, Industrialisierung und der Durchgestaltung des geistigen Lebens durch die exakten Naturwissenschaften zusätzlich zum Rückgang des geistig-weltanschaulichen Anspruches und der Bedeutung des Christentums. Es kommt zur „Säkularisierung“.

Angesichts dieses Welterlebens gibt es – nach Greinacher – zwei Möglichkeiten des Weltverständnisses: Das eine besteht darin, den alten Zustand wiederherzustellen, also die Welt wieder zu verkirchlichen, die andere darin, die Säkularisierungsprozesse theologisch zu reflektieren.

Die erste Tendenz versucht, die inzwischen emanzipierten Bereiche des gesellschaftlichen Lebens, die Autonomie erlangt hatten und sich wie erwachsene Söhne auch gegen die Mutter, die Kirche, wandten, wieder zu verchristlichen, zu verkirchlichen; letztlich nichts Anderes als der Wunsch, die Zustände des Mittelalters wieder herzustellen.

Die andere Tendenz besteht darin, die Säkularisierung als gottgewollt (Johann Baptist Metz, Karl Rahner) aufzufassen und deshalb nicht zu hindern. Dem liegt der Gedanke zu Grunde, dass Gott das, was er annimmt – und er hat durch die Erschaffung der Welt und die Entsendung seines Sohnes die Welt angenommen – nicht vergewaltigt, sondern sich emanzipieren lässt: Er kann wollen, dass die Welt erwachsen wird, ihn nicht mehr so sehr wie früher braucht, um mit den elementaren Problemen des Lebens und der Natur fertig zu werden, dass er seine Rolle als „deus ex machina“ ausgespielt hat. Dieser Ansatz ist Ausdruck des Bestrebens, von kirchlicher Seite zu einer Bejahung der Welt zu kommen.

5. Eigene Gedanken zum Thema

Meiner Meinung nach ist die Distanzierung der Kirche von der Seinswirklichkeit der Welt nichts anderes als Ausdruck der Menschhaftigkeit, das heißt menschlicher Schwächen derjenigen, die in der Kirche sind. Sie haben aus ihrer positiven oder negativen Welterfahrung heraus Glauben und Dogmen gemacht, nicht aus der Lehre und dem Handeln Jesu. Sie sind mit der Welt und mit ihren Problemen nicht fertig geworden und sind deshalb, ähnlich wie Hippies oder Utopisten, aus der Welt gefallen, haben sich in eine eigene Weltdeutung begeben, natürlich ohne nachhaltig-dauerhaften Erfolg. Dies müssen wir ihnen nicht als Verschulden anrechnen. Wir können ihnen mit den Worten Jesu am Kreuz verzeihen: Sie wussten nicht, was sie taten: Ihr Verständnis der Gegebenheiten war allzu begrenzt gewesen.

Ich denke, dass wir heute dem richtigen, objektiven Weltverständnis nahe sind, wenn wir die Welt so annehmen, wie sie nun mal ist und sie bejahen, so wie sie ist. Dies hat aber nur dann Sinn und kann nur dann fruchtbar sein, wenn wir uns bemühen, sie in ihrem So-sein zu erkennen und zu verstehen, wobei wir gegen alles, was zu ihr nicht passt, was rein dogmatisch-pharisäisch oder utopistisch ist, vorgehen können, mit dem Ziel, die Welt sich so zurückzugeben, wie sie von Natur aus ist, nämlich unverfälscht. Das heißt nicht unbedingt:

„Zurück zur Natur: Auf die Bäume, ihr Affen!“ oder „Reißt die Errungenschaften der Zivilisation nieder“. Jesus hatte gesagt: „Folget mir nach“, und nicht: verkirchlicht, verproblematisiert, vergeistigt oder verideologisiert die Welt. Gerade dagegen hat er sich gewandt.

Heute befinden wir uns wieder in ähnlicher Gefahr die die Kirchenväter von ehemdem: Technik, Ideologien, Ohnmacht gegenüber Staat und Verwaltung lassen uns den eigentlichen Weltsinn vergessen: die Förderung des humanen Zusammenlebens, die das höchste Ziel Jesu war.

Abschließend scheint mir eines bemerkenswert zu sein: Jesus kannte – so Greinacher – keine Selbstbehauptung um jeden Preis. Die Kirche kannte sie, und ist dadurch auf Irrwege geraten. Ich glaube, nur dann hat sie noch eine Zukunft, wenn sie auf Selbstbehauptung verzichtet. Sie sollte vorgehen wie Jesus: Er hat sich nicht gegen seine Verräter und Peiniger gewehrt und ist am Kreuz gestorben, um dann wieder aufzuerstehen. Die Kirche sollte auf jede Form der Weltbeherrschung verzichten und – wie Jesus – verweltlicht frei vom Befehlston der Dogmen liebevoll für das Wohl, also gegen die Not, der Menschen wirken. Wer mit dem Schwert tötet, wird durch das Schwert umkommen. Durch ein positives Verhältnis zur Welt und Umgebung ist noch niemand umgekommen.

Zur Humanität gehört das Annehmen dessen, was ist. „Macht euch die Erde untertan“ heißt: Richtet euch so in ihr ein, dass ihr paradiesisch glücklich leben könnt.